

Die Wählerin

← Blätter zum Reichstags-Wahlkampf →

Frauen! Ihr habt zu fordern!

Die bevorstehende Neuwahl zum Deutschen Reichstag ist für die weibliche Wählerschaft von außerordentlicher Bedeutung. Nicht nur deshalb, weil der Wahlausfall das Schicksal Deutschlands für die nächsten vier Jahre gestaltend beeinflussen wird. Mehr noch deshalb, weil die Wählerinnen dem gesamten Volke verantwortlich sein werden für die Politik, welche in dem nächsten Zeitabschnitt getrieben werden soll. Die Verfassung des republikanischen Deutschlands sagt:

Die Staatsgewalt geht vom Volke aus!

Das Volk handhabt diese Gewalt durch seine gewählte Vertretung, das Parlament. Das höchste, in seiner Bedeutung ausschlaggebende Parlament ist der Deutsche Reichstag. Deshalb haben die Wählerinnen, um deren Stimmen gegenwärtig alle Parteien werben, ernsthaft zu prüfen, wem sie ihre Stimmen geben wollen. Denn der weibliche Teil der Bevölkerung stellt den weitaus größten Teil aller Wahlberechtigten! Es lastet also auf den Wählerinnen eine sehr große Verantwortung. Der weibliche Teil der Bevölkerung muß seine ganze Kraft einsetzen, um den Wahlerlauf bestimmend zu beeinflussen und seinen Ausgang zu einem für das deutsche Volk glücklichen zu machen.

Das Schicksal der Frauen wird von dem Ergebnis der Reichstagswahl auf das tiefste berührt!

Wem sollen sie ihre Stimme geben? Den bürgerlichen, reaktionären Parteien, die mit der Schuld am Kriege, der Wurzel alles Elends, auf das schwerste beladen, sich nicht scheuten, durch die Inflationswelle auch noch die Arise des Volkes aufs schwerste zu schädigen, denen sie die Männer und Söhne raubten, die Hinterbliebenen derselben aber durch die unaufhaltsame Geldentwertung bei ihren kargen Renten dem Hungertod überantworteten?

Können denkende Frauen diesen Parteien ihre Stimme geben und sich dadurch mitschuldig machen, wenn Elend, Ungerechtigkeit und Unterdrückung der breiten Massen des schaffenden Volkes verewigt werden sollen durch jene, die bisher nichts taten, um von ihrem Reichtum dem Staate zu geben, was er braucht, und damit die beschloßenen Bevölkerungsschichten zu entlasten. Nein!

Die Frauen geben ihre Stimme der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei.

Die Sozialdemokratie gab den Frauen das Recht, durch die Wahl ihr Schicksal selbst zu bestimmen. An den Frauen liegt es nun, von diesem Recht den richtigen Gebrauch zu machen.

Die Frauen dürfen am Wahltag nicht vergessen, daß die besitzende Klasse noch keine ernsthaften Opfer gebracht hat, um das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen. Ihr Profitinteresse stand ihr höher als die allgemeine Not des Volkes, die in der Massenarbeitslosigkeit, unter der auch die Frauen, seien sie nun Hausfrauen oder Industriearbeiterinnen, so schwer leiden, ihren sichtbarsten Ausdruck findet.

Die Sozialdemokratie verlangt schärfste Heranziehung des Besitzes zu den Steuerleistungen.

Die Politik der Besitzenden hat aber bewirkt, daß die Schultern der wirtschaftlich Schwachen am stärksten belastet

wurden, daß die meisten Steuern von den Lohn- und Gehaltsempfängern aufgebracht werden. Warum? Weil die Wählerschaft es bisher verabsäumte, der Partei der Beschloßenen die Macht im Parlament zu geben, weil die Massen der Wähler leider den Wahllügen der bürgerlichen Parteien Glauben schenkten.

Frauen! Ihr habt sehr viel zu fordern!

Ihr habt zu fordern, daß die Frauen als Persönlichkeiten im öffentlichen Leben voll zur Geltung kommen!

Ihr habt zu fordern das Recht auf Arbeit! Gleichen Lohn für gleiche Leistung!

Ihr habt zu fordern: gesunde Ernährungs-, Wohnungs- und Steuerpolitik!

Ihr habt zu fordern eine Schulpolitik, die allen Kindern die gleichen Bildungsmöglichkeiten gibt!

Ihr habt zu fordern: Mutter und Kinderchutz!

Diese Menschheitsforderungen vertritt allein die Vereinigte Sozialdemokratische Partei.

Die Frauen haben es in der Hand, den Reichstag so zusammenzusetzen, daß diese Menschheitsforderungen zur Erfüllung kommen. Wer die letzten Jahre denkend erlebt hat, mußte zu der Erkenntnis kommen, daß die Feinde der minderbemittelten Volksschichten niemals die Menschheitsforderungen erfüllen werden. Sie haben nur zu deutlich zum Ausdruck gebracht, daß sie das Volk entrechteten wollen, daß sie alle Macht wieder an sich zu reißen bestrebt sind, um das nach Freiheit verlangende Volk wieder rechtlos zu machen.

Frauen, erwehet Euch der Heuchelei der bürgerlichen Parteien!

Sie spekulieren mit ihren schmeichelnden Reden auf die Einsichtslosigkeit der Frauen, und glauben damit Geschäfte zu machen. Sache der Frauen wird es sein, ihnen gehörig heimzuleuchten und zu beweisen, daß die Frauen nicht so einsichtslos sind, um sich selber ihren Feinden auszuliefern. Als freie Staatsbürgerin kann jede Frau mitentscheiden über ihr eigenes Schicksal, das zugleich Schicksal ihres Volkes ist. Jede muß aber als Wählerin ihre Pflicht tun, das heißt, von ihrem Wahlrecht auch den richtigen Gebrauch machen. Klares Denken, warmes Empfinden, Erkenntnis dessen, was im Interesse der Masse des Volkes gelegen ist, wird jede Wählerin richtig leiten, wird es ihr klarmachen:

Nur eine sozialdemokratische Mehrheit im Reichstage kann uns retten!

Das Frauenwahlrecht hat sich leider bis jetzt noch nicht zum Vorteil der entrechteten Volksmassen ausgewirkt. Noch haben wir niemals eine sozialdemokratische Mehrheit im Reichstage gehabt. Es liegt in den Händen der Wählerinnen, diese Mehrheit zu schaffen. Möge deshalb keine Wählerin vergessen, daß sie dem ganzen Volke verantwortlich ist für die Zusammensetzung des Reichstages und für die Politik, die von diesem Reichstage während der nächsten vier Jahre getrieben werden soll.

Daher folgt der Parole:

Alle Frauen wählen am 4. Mai die Liste der Sozialdemokratischen Partei (SPD.)!



Graf Westarp: „Das Volk hungert bei vollen Scheuern.“
Seine Freunde schreien nach Schutzzöllen, damit das Volk noch mehr hungern muß!
Frauen, wollt Ihr Euch und Eure Kinder von den Agrariern aushungern lassen!

Die fromme Webersfrau!

Von Minna Lodenhagen.

Das kleine Erlebnis, das ich hier erzähle, hat eine unserer alten Borkämpferinnen, als sie nach langen Jahren harter Arbeit zur Erholung im Gebirge war, gehabt. Ich gebe es so wieder, wie sie es mitgeteilt hat:

„Aus niedrigen Hütten klapperten eifrige Webstühle.“

Ich hatte das schlesische Dörfchen hinter mir gelassen und mich in Sinnen verloren auf einen der sanft auslaufenden Berge des Gebirges niedergelassen.

Da schlich wieder das Geräusch einer Arbeit an mein Ohr. Eine Arbeiterfrau in mittleren Jahren schnitt mit einer kleinen Sichel das Gras von dem Abhang des Berges.

Erfüllt von der Schönheit des Sommertages, in dessen Klarheit die blauen Berge Schlesiens wirken wie ein Märchen aus Gottes besten Schöpfungstagen, teilte ich mich mit der Arbeitenden in Worten des Entzückens.

Die Frau aber sagte: „Wohl ist der Sommer schön, aber kurz. Der Winter aber ist hart und lang. Oft sind wir im Winter durch Schneefälle von der Welt abgeschnitten und wissen dann manchmal nicht, woher Nahrung nehmen für Menschen und Vieh. Im Sommer aber machen uns die großen Herren das Leben noch schwerer als nötig tut. Sie verbieten uns, das Vieh, unsere Fiegen, draußen weiden zu lassen, damit ihnen die Jagd nicht verdorben wird, ihnen gehören ja die Jagdgründe.“

Man arbeitet redlich und betet, wie sich's gehört, und hat doch bei aller Plage kaum das nackte Leben.“

„Haben Sie,“ erwiderte ich, „noch nie darüber nachgedacht, ob es keine andere Hilfe gibt, wenn das Beten nicht hilft?“

Ich stehe nun schon ein langes Leben lang in der Arbeiterbewegung und kämpfe gegen solches Unrecht der großen Herren, wie es Ihnen hier geschieht. Wenn alle Ihre Leidensgenossen das täten, würde es auch für Sie bald besser werden.“

„Das dürfen wir nicht, der Herr Pfarrer sagt, die Sozialdemokraten wollen die Religion abschaffen, und die muß der Mensch haben. Darum müssen wir uns das Herz reinhalten. Der Beichtvater ist sehr streng.“

„Die Religion,“ sagte ich, „kann und will die Sozialdemokratie nicht abschaffen. Sie hält nur der Kirche ihr Unrecht vor, daß sie die Sünde der großen Herren, alle Unterdrückung gutheißt, von Euch aber Duldsamkeit als Gottes Gebot verlangt. Habt Ihr schon einmal daran gedacht, ob der Beichtvater Eurem großen Herrn wird sagen, daß er sich nicht erheben sollte über den Willen seines Gottes und

Eurem Vieh, die Sonne und die Weide des Sommers nicht verwahren dürfte?“

Nachdenklich nickte die Frau mit dem Kopfe und meinte: „Es wär' halt gut, wenn mehr Aufklärung unter uns käme,“ ruffte ihren Grabschnitt zusammen, schüttelte ihn und ging ihrer Hütte zu.“

Neue Brotverteuerung?

Die deutsche Landwirtschaft fordert Schutzzölle. Auf jeden Zentner Getreide, der vom Ausland kommt, soll ein möglichst hoher Zoll erhoben werden. Der Preis des Auslandsgetreides würde dadurch in Deutschland so steigen, daß die inländische Landwirtschaft keine Konkurrenz zu fürchten braucht und ihrerseits recht hohe Preise für das deutsche Getreide verlangen kann.

Solche Schutzzölle für Getreide bedeuten eine Begünstigung der Landwirtschaft auf Kosten der Industriearbeiter. Sie erhöhen die Einnahmen der Landwirte, und die Industriearbeiter müssen von ihrem geringen Lohn mehr ausgeben für Brot.

Gegen Schutzzölle wird sich das Ausland auf die gleiche Weise zur Wehr setzen. Es wird wahrscheinlich die Einfuhr deutscher Industrieerzeugnisse erschweren. Damit verschlechtert sich die Arbeitsmöglichkeit der deutschen Arbeiter. Wenn die Schutzzölle für Getreide beschlossen werden, müssen die Arbeiter also nicht nur höhere Brotpreise bezahlen, sondern sie haben auch mit der Verschlechterung ihrer Arbeitsverhältnisse zu rechnen.

Die Entscheidung über die Schutzzölle trifft der Reichstag, der am 4. Mai gewählt wird. Die rechtsstehenden Parteien werden die Wünsche der Landwirtschaft unterstützen und für Schutzzölle eintreten. Die Sozialdemokratie wird gegen Schutzzölle und für die Niedrighaltung der Brotpreise kämpfen. Ob sie eine neue Brotverteuerung verhindern kann, wird abhängen von der Stärke, mit der sie in den neuen Reichstag einzieht.

Die Entscheidung über die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten, die am 4. Mai gewählt werden, ruht zur Hälfte bei den Frauen. Die Arbeiterfrauen sind es, die die schwierige Aufgabe zu lösen haben, die Einnahmen und Ausgaben des Arbeiterhaushaltes miteinander in Einklang zu bringen.

Werden sie stimmen können:

für eine Partei, die den Schutzzöllen zustimmt?

für eine Partei, die den Agrariern, die sich während des Krieges und in den Jahren der Geldentwertung gesundgemacht haben, weitere Vorteile zuschanzt?

für eine Partei, die glaubt, man könne dem Arbeiterhaushalt die Einnahmen verringern und gleichzeitig die Brotpreise erhöhen?

Die einzige Partei, die auch in dieser Frage zielbewußt die Interessen der Arbeiterklasse wahr, ist die Sozialdemokratie. Arbeiterfrauen, sorgt dafür, daß eure Partei am 4. Mai Macht genug bekommt, um eine Verteuerung des Brotes verhindern zu können!

Wählt sozialdemokratisch!

Du darfst nicht!

Einige Worte an die Mütter.

I.

Ich sitze in der Schulsprechstunde.

Eine Mutter kommt mit ihrem achtjährigen Töchterchen herein.

„Na, Kleinschen, was gibts?“

„Soll ich's nun sagen?“ antwortet die Mutter mit einem verächtlichen Seitenblick auf das Kind. Doras Köpfchen sinkt auf die Brust. „Sie macht sich immer naß.“

„Wann passiert denn das? Am Tage oder in der Nacht?“

Ohne daß das Kind den Mund aufstun kann, fällt die Mutter ein: „Jede Nacht, Herr Doktor, es ist gar nicht zum Aushalten mit ihr.“

„Gestern hab ich gar nicht...“

Weiter kam Dora nicht. Schon hatte sie einen Puff in den Wäden. „Bist Du gefragt? Kinder haben ruhig zu sein.“

„Erlauben Sie mal! Berlehen Sie immer so mit dem Kind?“

„Wie denn? Das geht doch nicht, daß so ein Göhr einfach dazwischen redet.“

„Was heißt das! dazwischen redet? Es ist Ihnen offenbar gar nicht bewußt geworden, daß Sie das, was Sie dem Kind mit einer nicht gerade liebevollen Gebärde versagen, eben selbst getan haben. Ich hatte meine Frage nämlich an das Kind gerichtet. Sie haben es für eine Selbstverständlichkeit gehalten, erstens, daß Sie diese Frage zu beantworten hätten, und zweitens, daß das Kind zu schweigen habe. Ist's nicht so?“

Die Mutter ist stützlich verdußt.

„Na, man weiß doch nicht, wie die Herren das lieben. Manche sind doch sehr ungehalten, wenn die Kinder dazwischen reden.“

„Beider richtig. Aber hier bei mir ist's gerade umgekehrt.“

Weißt du, Dora, du denkst wahrscheinlich, der Doktor ist so ein großer Bauwau, der gleich weiß, wenn kleine Kinder mal den Mund aufmachen. Das ist aber gar nicht so. Hier kann jeder seinen Mund aufmachen und alles erzählen. Nun sag mal, wie alt bist du? Weißt du das schon? — Ich winkte der Mutter energisch ab, da sie bereits wieder dem Kind über den Mund fahren wollte.

Meine Anrede hatte die Wirkung, daß das Kind anfang zu weinen, ohne auch nur ein Wort hervorzubringen. Nunmehr wandte ich mich an die Mutter.

„Ist sie denn immer so verängstigt?“

„Ich weiß nicht recht — früher war sie anders.“

„Seit wann ist sie denn so?“

„Nun, so seit 1½ Jahren.“

„Also seit sie in der Schule ist? Inso! Wie wird sie denn da behandelt?“

„Woher soll ich das wissen?“

„Ja, ist Ihnen denn das ganz gleichgültig, was man mit dem Kind in der Schule macht? Wie ist denn der Lehrer?“

So genau weiß die Mutter das nicht. Aber eins weiß sie. Manchmal haut er.

„So, er haut. Und was jagen Sie dazu?“

„Na, ganz ohne Haut geht's doch bei Kindern nicht.“

„Meinen Sie? Ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung sagen, daß ich mich noch nie an einem Kind vergriffen habe — was ist es denn anders als Vergewaltigung, wenn so ein großer Mensch so ein kleines, wehrloses Wesen überfällt? — Ich bin dabei immer noch weiter gekommen als die anderen mit ihren Methoden. Dora, jetzt hören wir aber mal mit dem Heuten auf, nicht? Komm mal her und erzähl mir mal: Hat dich der Lehrer wirklich gehauen?“

Zwischen Schluchzen hört man:

„Er haut uns auf die Finger.“

„So, warum denn?“

„Beim Rechnen.“

„Hm, macht er das oft?“

„Jede Stunde...“ weiter gings nicht. Das Kind weinte erneut.

„Weißt du, Dorchchen, ich glaube, du hast immer noch Angst. Setz dich mal hin und wisch dir erst die Tränen ab. Denk mal, wenn die anderen Kinder sehen, daß du geweint hast, dann lachen sie dich aus! Nun wollen wir mal jemand anderes hereinrufen, damit du siehst, daß hier niemandem etwas passiert. Sie sind so gut und sehen sich so lange auch hin,“ wandte ich mich an die Mutter.

Der nächste war ein kleiner Bengel.

„n Tag, Willi! Was macht das Rechnen? Alles in Ordnung?“

„Ja,“ und dabei lachte er ganz fröhlich. Vor acht Tagen hatte er genau so gemeint wie Dora jetzt.

„Und was macht der Biasebalg? Hustest Du noch immer? Mal ausziehen!“ — „So, bitte hol schön Luft. Rein und raus! Das ist ja schon ganz fein! Aber noch nicht so viel rumrasen, hörst du! Und nun guck mal: die Dora da, die hat Angst vor mir. Sie kann vor lauter Angst gar nicht reden. Was machen wir da?“

„Na, weißt du, hier brauchst du keine Angst zu haben!“ meinte er treuherzig. Er fühlte sich mit seinen 13 Jahren richtig als Beschützer der Kleinen, obwohl sonst Jungens in dem Alter nicht gerade höflich zu sein pflegen. Dann verschwand er.

Dora hatte sich noch immer nicht beruhigt. Ich schlage ihr vor, mich nach Schluß der Sprechstunde zu erwarten; dann wollten wir mal ruhig miteinander reden und uns erst mal miteinander ein bißchen Leseunden. Und dann wollten wir uns auch über das Rahmachen verständigen und dem Nebel schon beikommen.

Wir einigten uns rasch, nachdem zuerst die Mutter topfschüttelnd gefragt hatte, ob sie denn gar nicht mehr nötig sei.

Ich sagte ihr, wir wollten uns übermorgen aussprechen. Erst hätte ich mit dem Kinde zu reden. Man könne über die Ursachen des Bettmäßens nicht klar werden, wenn man den Menschen nicht kenne. Und dazu gehöre etwas Ruhe (Nach einigen Wochen zeigte es sich, daß ich recht gehabt hatte. Mit dem Verschwinden der Berängstigung verschwand auch das Bettmäßen.)

Nach Abfertigung der anderen Kinder traf ich Dora vor dem Tor. Wir gehen eine halbe Stunde miteinander spazieren. Ich frage dies und das nach Geschwistern, Puppen, Sandhausen, Essen, Schlafen, schließlich auch nach der Schule. Und als sie endlich einigermaßen überzeugt ist, daß der Doktor wirklich kein bißiger Bauwau ist, ist die Bahn frei, um zu der kleinen Seele vorzudringen und schließlich auch dem körperlichen Leiden zu Leibe zu gehen. Und so erfahre ich unter anderem, daß sie zu Hause nicht laut sein dürfe, das stört den Vater, und daß sie nicht hinunter gehen dürfe, weil sie mit Nachbars Grete nicht spielen dürfe, und daß sie, wenn ihr was nicht schmecke, nicht spielen dürfe, ehe sie aufgeessen habe, sonst bekomme sie Haut, kurz, daß sie also schön artig, ruhig und bei alledem freundlich sein müsse, wenn sie nicht Vater oder Mutter oder die zwölfjährige Schwester gegen sich auf den Plan rufen wolle.

I.

Passiert nicht so etwas bei den meisten von euch Müttern auch? Du darfst nicht sprechen wenn du nicht gefragt bist! — Immer das ewige Befrage; das verstehst du ja doch nicht! — Und überdies ist das gar nichts für kleine Kinder! — Du darfst nicht so viel Bärn machen. Arlige Kinder sind schön ruhig. Wenn du nicht artig bist, dann haut dich der Vater. Oder der schwarze Mann kommt.

Das sind die Erziehungswisheiten der meisten unserer Mütter, Väter und auch — leider — der meisten Lehrer. Ueberlegen wir uns, was das bedeutet.

Warum fragt das Kind? Weil es fragen muß, wenn es seine Umwelt kennen lernen will. Und dazu fühlt es sich von der Natur gedrängt. Ein Kind, das nicht lebhaft fragt, ist häufig allein dadurch als geistig unbeweglich, vielleicht als unbegabt oder aber als schon durch falsche Behandlung verblödet, verfürzt, verschlechtert gekennzeichnet.

Seien wir offen. Warum „darf“ das Kind nicht fragen? Weil es den Eltern oder Aelteren un bequem ist, oder — im besonderen Fall — weil sich die Aelteren durch die Fragen des Kindes vor die peinliche Erkenntnis gestellt sehen, sagen zu müssen: Wir wissen das auch nicht. Das heißt, wenn sie ehrlich sind. Und da die meisten das nicht sind, so sagen sie lieber: das verstehst du doch nicht, und reden sich ein, man könne das dem Kind auf die Dauer weismachen. Das Kind aber merkt sehr bald, woran es ist und holt sich seine Antworten an Quellen, die wir nicht überwachen können. Zu Haus, in der Schule versteckt es seine natürliche Munterkeit; denn sie stört, sie ist gleichbedeutend mit Unartigkeit (Kinder sind nur „unartig“, wenn sie Langeweile haben!) und, was das Peinlichste ist, sie reizt die an Kräften Ueberlegenen, die „Großen“, zur Gewalttat.

Was „erzieht“ man damit? Kinder die nicht mehr wagen, den Mund aufzutun, wenn Große dabei sind, Kinder, die mehr oder weniger willig der Gewalt weichen, meist dadurch, daß sie gefaschet genug zu schwindeln lernen. Kurz, Kinder, deren Wille, deren Persönlichkeit schon in jungen Jahren zerbrochen wird durch Nichtachtung und Vergewaltigung.

Und wer hat den Nutzen von diesen willenlosen, an die Autorität der Großen glaubenden, süßsamen, „artigen“ Kinder? Diese artigen Kinder werden „artige“ Lehrbuben und Lehrmädchen und später artige Arbeiter und Arbeiterinnen, zur größten Freude einer anderen Sorte von „Großen“, der Großen im öffentlichen Leben. Je mehr wir also mit unserem „Du darfst nicht!“ und mit Prügelstrafe die kleinen Persönlichkeiten zerbrechen, desto mehr arbeiten wir jenen in die Hände, unter deren „Herrn-im-Hause-Standpunkt“ ihr alle im Betrieb und Kleingewerbe stöhnt.

Also: Zuerst räumt zu Haus bei euch auf! Achtet die Persönlichkeit eurer Kinder. Fort mit der Prügelstrafe! Dann aber kümmert euch um die Schule und verwahrt euch gegen die Züchtigung, mit der die Lehrer ihre erzieherische Unfähigkeit beweisen. — Schließlich aber denkt daran: die Züchtigung in der Schule ist eine folgerichtige Uebertragung des Kasernehofstons in die Erziehungsanstalt. Wollt ihr daß dieser Ton in der Schule verschwindet, dann sorgt bei den Bahnen dafür, daß er nicht im öffentlichen Leben den Sieg davonträgt. Das heißt: Wählt sozialdemokratisch!

Dr. Max H od a n n - Berlin.

Der Bauer und der liebe Gott.

Und Gott, da ihm das Jammern der Menschen über die stetig steigende Teuerung zu Herzen ging, ließ den Bauern vor seinen Thron kommen.

„Weshalb hast du die Kartoffelpreise wieder heraufgesetzt?“

„Ja, schau, lieber Gott, es war halt so ein nasser Sommer.“

Und Gott ließ im nächsten Jahre die Sonne scheinen.

Und die Kartoffelpreise stiegen abermals.

Und Gott befahl den Bauern wiederum vor seinen Thron.

„Weshalb sehest du schon wieder die Kartoffelpreise herauf?“

„Ja, schau, lieber Gott, es war halt gar ein so trockner Sommer.“

Da ward Gott zornig und sprach: „Wenn ich es dir garnicht recht machen kann, so setze du dich auf meinen Thron und mache selbst das Wetter!“

Und der Bauer kletterte auf den Thron, machte es sich bequem und sprach: „Kraft meiner Allmacht setze ich hiermit für das nächste Jahr den Kartoffelpreis herauf!“

Die Arbeitszeit der Hausfrau.

Ich habe keine Zeit, mich um Politik zu kümmern. Es ist genug, wenn mein Mann öfter aus dem Hause geht. Der Mann will regelmäßig versorgt sein, Bettenmachen, Einho'en, Essenlochen, Spülen, Zimmer putzen, Fenster polieren, Waschen, Bügeln, Fliesen, Stopfen nehmen meine ganze Zeit in Anspruch.

Ich glaube dir, gepflegte Frau und Mutter. Aber bitte, höre einmal trotz des Zeitmangels ein wenig zu. Ich kannte eine Frau, die Mutter von fünf Kindern war. In ihrer Wohnung war es blühblank. Der Mann und die größeren Jungen waren gewöhnt, in schöner Kameradschaftlichkeit der Mutter zur Hand zu gehen. Vor allem machten sie ihr mit ihren eigenen Bedürfnissen nicht viel Arbeit. Sie bedienten sich selbst und warfen nichts herum. Woran lag das? Einfach daran, daß die Frau schon mit einem starken Persönlichkeitsbewußtsein und dem festen Willen in die Ehe gekommen ist, sich nicht zum Bastard zu machen. Und ihr Mann und Lebenskamerad ließ sich von ihr dazu erziehen, es war selbstverständlich, daß die Kinder hineinwachsen in dieses Leben. Diese Frau hatte nicht nur Zeit für Versammlungsbesuch und Besen, sondern auch für eine ganze Reihe anderer politischer, sozialer und kultureller Veranstaltungen.

Eine andere Frau. Ihre Ehe war unglücklich, sie löste sie. Fest nahm sie ihr Leben in die eigenen Hände, brachte sich und ihre Kinder mit Mäharbeit durch. Sie hat es nicht leicht gehabt. Der kleine Haushalt, die hilflosen Kinder forderten Zeit und Kraft. In ihrer Arbeit ging es auch mit der Saison auf und ab, also auch mit dem Verdienst. Der Vater fühlte sich nicht verpflichtet, für die Kinder zu zahlen. Die von Natur schon ernste Frau hat auch auf viele Lebensfreuden verzichten müssen. Aber in ihre Versammlung ging sie regelmäßig. Die Aussprache mit Besinnungsfreunden war ihre Erholung. Und sie kam weiter. Das restlose Nachdenken, nicht nur über sich selbst und ihr kleines Schicksal, sondern auch über die Zusammenhänge des sozialen Lebens machte die Lernende bald auch zur Lehrenden. Manch wertvolles Wort hat sie in den Versammlungen und in ihrer Umgebung gesagt.

Eine dritte Frau. Sie hatte keine Kinder. Ihre ganze Mütterlichkeit verschwendete sie an ihren Mann, der eine Dauerstellung mit auskömmlichem Verdienst hatte. Ihr ganzes Leben drehte sich um den Haushalt, den Mann und sein Wohlbefinden. Zum Besen hatte sie keine Zeit. An seinen geistigen und politischen Interessen ließ der Mann sie nicht teilnehmen. Hatte er es früher versucht? Ich weiß es nicht. Aber merkwürdigerweise war es gerade diese Frau, die mir einmal mit vielen Worten klarmachen wollte, daß sie keine Zeit für die Politik habe. Mir kam diese Frau sehr arm vor.

Nun stehen wir wieder vor einer Wahl. Es ist die Zeit, wo Verstand und Gefühl aufgerüttelt werden, wo wir uns lange fragen, wie werden sich unsere Schwestern entscheiden. Werden sie Zeit haben, in unsere Versammlungen zu kommen, werden sie Zeit haben, die sozialdemokratische Zeitung zu lesen, werden sie Zeit haben, die Sozialdemokratie zu wählen?

Der Riese.

Aus dunklen Tiefen
tagempor,
sonnenhungrig
ringt ein Riese.
Seine Schläfen triefen
von Schweiß.
Mühsalheiß
durchs Trümmertor,
quaderwälzend,
schicksalstrotzig bricht er sich Bahn.
Ehern die Stirn,
Muskeln von Stahl,
in seinen Adern kreisen
der Menschheit Sehnsucht und Qual.

Aus seinen Augen zuden
unlösliche Strahlen des Lichts,
und ob sie mit goldenen Händen
ihn niederdrücken und schänden,
der Riese läßt sich nicht ducken
und wächst mit gewaltigem Rucken
aus dem verachteten Nichts.

Karl Hendell

Macht's ebenso!

In Wien wählten bei den letzten Wahlen 200 000 Frauen mehr als Männer sozialdemokratisch. Das entspricht dem Zahlenverhältnis, in dem männliche und weibliche Bevölkerung zu einander stehen. Das zeigt aber auch, daß die Wiener Frauen ihre Interessen zu wahren wissen!

Macht's ebenso — wählt am 4. Mai die Liste der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei.

Beitrittserklärung.

Hiermit erkläre ich meinen Eintritt in die Vereinigte Sozialdemokratische Partei (Bezirk Berlin, Abtlg. _____)

An Beiträgen entrichte ich: Eintrittsgeld 1 Wochenbeitrag

_____ Wochenbeiträge männl. 20, weibl. 10 Pf., Sa. _____ M.

_____ den _____ 1924.

Vor- und Zuname: _____

geb. am _____ zu _____

Staatsangehörigkeit: _____ Stand: _____

Wohnung: _____

(Bei der Aufnahme ist sehr erwünscht, daß außer dem Eintrittsgeld mindestens die Beiträge für einen Monat (4 Wochen) gezahlt werden)

Ich abonniere den „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“, der Unterhaltungsbeilage „Heimwelt“ und der Beilage „Frauenstimme“ in Groß-Berlin täglich zweimal frei ins Haus.

Name _____

Wohnung: _____

_____ Straße Nr. _____

vorn _____ Hof — Quergeb. — Seit-nsl. — Tr. links — rechts

bei _____